

räte und einmal ein Kloster“ (S. 206). Zum anderen widerlegt Müller das alte, zwar zunehmend hinterfragte, aber wohl noch nicht völlig aus den Köpfen verbannte Bild einer im Verfall begriffenen vorreformatorischen Kirche. Die der Arbeit im Anhang beigegebenen Graphiken 1–6 zeigen deutlich, daß die Reformation in Hildesheim auf wirtschaftlich prosperierende, bestenfalls stagnierende, keinesfalls aber im Verfall begriffene Konvente traf. Daneben kann Müller auch den Prozeß der allmählichen Aufweichung des Armutsgebotes für die Mendikanten während des Spätmittelalters deutlich aufzeigen.

Im vorletzten Kapitel über „die Haltung der Stadt gegenüber den Konventen“ zeigt Müller, daß es enge Verbindungen zwischen den Mendikanten und dem Rat gab, daß der Rat aber auch, wie zu erwarten, Maßnahmen ergriff, „die den Besitzzuwachs der Toten Hand eindämmen sollten“ (S. 267).

Im letzten Kapitel (S. 281–300) untersucht Müller das Schicksal der Hildesheimer Mendikantenklöster in der Reformation, in deren Verlauf sich die Bettelorden zwar noch geraume Zeit in der Stadt halten konnten, um 1550 aber dann doch untergingen.

Ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis, ein recht umfangreicher Anhang, der neben prosopographischen Angaben zu den nachweisbaren Hildesheimer Mendikanten Tabellen und Graphiken zur wirtschaftlichen Lage der Konvente sowie Stadtpläne und Abbildungen der behandelten Klöster enthält, und ein ausführliches Register beschließen diese rundum erfreuliche Arbeit. Rez. würde sich wünschen, daß auch zu den anderen norddeutschen Bettelordensniederlassungen derartig gehaltvolle Arbeiten vorlägen.

Arend Mindermann

Malte Prietzel (Hrsg.): Die Finanzen eines spätmittelalterlichen Stadtpfarrers. Das Rechnungsbuch des Johann Hovet, Pfarrer von St. Johannis in Göttingen, für das Jahr 1510/11, Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1994, 152 S. (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes Südniedersachsen; 4)

Was ist eine Pfründe? Diese für das mittelalterliche Finanzsystem wie auch die Kirchenverfassung zentrale Frage läßt sich meist nur allgemein beantworten. Eine Versorgungsstelle, sicher. Aber wie setzten sich, weiter gefragt, die Einnahmen aus einer Pfründe zusammen? Die Pfarre St. Johannis in Göttingen war eine der lukrativsten Pfründen, die die Herzöge zu Braunschweig-Lüneburg in Südniedersachsen vergeben konnten. Sie versorgten damit hohe Beamte geistlichen Standes. Einer von ihnen, der Kanzler Johann Hovet, ließ sich alljährlich über Einnahmen und Ausgaben Rechnung legen. Das hatten seine Vorgänger sicherlich auch getan, doch scheinen solche Rechnungen, da sie keiner fortdauernden Institution, sondern einer Einzelperson gelegt wurden, nicht als archivwürdig betrachtet worden zu sein. Mit Stadt- oder Klosterrechnungen verhält sich das anders; vorreformatorische Pfarrechnungen lassen sich dagegen an einer Hand abzählen. Es handelt sich also bei Johann Hovets Rechnungsbuch – betrachtet man zudem die genaue Aufschlüsselung der Posten – um eine singuläre Quelle. Eine Quelle, die auf Schilling und Pfennig genau die oben gestellte Frage beantwortet. Den weitaus größten Teil der Einnahmen, fast 50 %, bildeten Spenden: Oblationen; 27 % erbrachten Liegenschaften; darauf erst folgten Präsenzgelde und die Gebühren für Kirchenamtliche Handlungen. Die Quelle erlaubt aber noch eine ganze Reihe weiterer Fragestellungen, z. B. kulturgeschichtlicher Art. An den Tagen welcher Heiliger war das Spendenaufkommen am höchsten? Oder sozialgeschichtliche Fragen: Wer stiftete Memorien? Welche Vorteile verschaffte die Pfründe den Verwandten des Pfründers? Schließlich sind Rechnungen seit geraumer Zeit als herausragende Quellen für die Alltagsgeschichte erkannt worden. Man erfährt hier die Preise für Butter und Käse, Hühner und Eier. Besonders Interesse vermag der Titel „Exposita pro diversis“ zu erwecken, aus dem man etwa ersehen kann, was die Tannenspäne kosteten, die die Haltbarkeit des Bieres

verbessern sollten. Was ein Pfarrherr so speiste, wird unter dem Titel „*Exposita pro coquina domus*“ vermerkt. Der Herausgeber, Malte Prietzel, der früher bereits vor- und nachreformatorische Kirchenrechnungen ediert und verglichen hatte (Göttinger Jahrbuch 1993), präsentiert den Text in einer Weise, die kaum Wünsche offenläßt. Eine kenntnisreiche Einführung stellt den Kontext her und gibt Hinweise zur Auswertung; die sorgfältige Edition folgt den wissenschaftlich üblichen Regeln. Zahlreiche Worterklärungen ersparen manches Nachschlagen; ebenso erleichtern Querverweise das Verständnis. Ein Orts- und Personenindex erschließt das Buch, während ein Sachindex fehlt; gewöhnlich kann jedoch das Glossar den Wünschen der Philologen genügen. Dem Herausgeber sei dafür gedankt, daß er mit großem Sachverstand und wissenschaftlicher Akribie der Forschung eine wahrscheinlich einzigartige Quelle eröffnet hat.

Brage Bei der Wieden

Silke Lesemann: Arbeit, Ehre, Geschlechterbeziehungen. Zur sozialen und wirtschaftlichen Stellung von Frauen im frühneuzeitlichen Hildesheim, Hildesheim: Bernward 1994, VI, 190 S. (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim; 23)

Die von Carl-Hans Hauptmeyer und Heide Wunder betreute und im Wintersemester 1992/93 von der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Hannover, Fachbereich Geschichte, angenommene handliche Doktorarbeit ist, wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, „das Ergebnis politischer Willensbildung in Hildesheim. Sie geht auf einen einstimmig gefaßten Ratsbeschluß vom 18. April 1988 zurück, der ein wissenschaftliches Projekt zum Thema ‚Frauen in der Geschichte Hildesheims‘ in Gang setzte, das in den Jahren 1989–1992 unter der Obhut des Stadtarchivs durchgeführt wurde“. Das von der Freien Frauenliste Hildesheim initiierte Projekt setzte sich zum Ziel, das Leben der Frauen in der städtischen Gesellschaft Hildesheims der Frühen Neuzeit in seiner Komplexität zu erfassen. Die Partizipation der Frauen an ökonomischen Ressourcen und ihrer Erwirtschaftung, ihre Rechtsstellung und Position innerhalb der Geschlechterbeziehungen werden ebenso wie ihre Handlungsspielräume und Konfliktpotentiale vor dem Hintergrund einer repressiven Sexualmoral erforscht.

Zugrundegelegt hat Lesemann, die ihre historische Frauenforschung als Teil einer Geschlechtergeschichte verstanden wissen will, neben normativen Rechtsquellen wie obrigkeitlichen Verordnungen, dem Hildesheimer Eherecht, Handwerksordnungen u. ä. eine große Bandbreite sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Quellen, und zwar u. a. Kriminal- und Prozeßakten des Hildesheimer Konsistoriums, Brüchtenregister, Ratsprotokolle, Schoß- und Kämmereregister, Testamente, Inventare sowie private Aufzeichnungen chronikalischen Charakters. In vier umfangreicheren Kapiteln werden „Vermögen und Besitz“, „Frauenarbeit“, „Geschlechterbeziehungen – Geschlechterkonflikte“ und „Sexualmoral und Kindsmord“ abgehandelt.

Die Auswertung der altstädtischen Schoßregister für die einzelnen Bäuerschafte *Majoris*, *Jacobi*, *Georgii*, *Sutorum*, *Indago* und *Lapidis* ermöglichen Aussagen zur Sozialtopographie der Altstadt, und die Variationsbreite der Vermögensformen läßt auf die soziale Herkunft der Steuerzahler schließen. Dabei stellten die Jahre des Dreißigjährigen Krieges eine Zäsur dar. Vor 1618 lag der Anteil der Steuerzahlerinnen bei über, nach 1650 unter 20%. Aber obwohl immer weniger Frauen nach 1648 steuerpflichtig waren, zahlten sie um 1700 noch immer ein Drittel der Hildesheimer Steuern. Das Vermögen pro Steuerzahlerin hatte absolut also zugenommen. Dabei hatten um 1700 die Stadtteile mit höherem Sozialprestige bei hohem Pro-Kopf-Vermögen den niedrigsten Anteil weiblicher Steuerzahlerinnen, was auf die zurückgehenden Einkünfte aus dem Handel zurückgeführt wird. Bei Stadtteilen mit niedrigem Pro-Kopf-Vermögen verhielt es sich umgekehrt. Die Masse der Frauen mit